

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 43 (1956)
Heft: 9

Artikel: Das moderne Gedicht im Unterricht
Autor: Hard, J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haltung der beiden Fachlehrergruppen, Geistes- und Naturwissenschaftler, einander gegenüber kann für die Durchdringung des Unterrichts mit dem Übernatürlichen nur hinderlich sein. Gleichzeitig ist die Gefahr allzugroß, daß auch der Schüler einseitig sich für die eine oder andere Richtung zu interessieren beginnt und damit der angestrebten Gesamtschau verlustig geht. Wie einseitige Ernährung zu Mangelkrankheiten führt, so einseitige Bildung zu geistiger Unterernährung. Es wäre einer Revision der Lehrpläne vorbehalten, für diese erstrebenswerte Koordination zu sorgen.

Eine ersprießliche Zusammenarbeit setzt Aussprachen der Lehrer über gemeinsame Probleme voraus (Studienwochen!). An Gesprächsstoff würde es beileibe nicht fehlen. Vielleicht könnte man sich auf feste Begriffsbestimmungen einigen und nachher weniger aneinander vorbeireden. Als erster Erfolg würde der Schüler weniger in Verwirrung gebracht, nur weil zwei Lehrer mit gleichen Begriffen

Verschiedenes bezeichnen. Man denke nur daran, daß der Chemielehrer 100 Gramm einer Substanz nimmt und der Philosophielehrer von der göttlichen Substanz spricht!

Soll der Naturgeschichtslehrer seinen Unterricht mit dem Übernatürlichen durchdringen, dann ist dies nur möglich, wenn er seinen Unterricht von der Theologie und Philosophie her befruchten läßt. Aus seinem Fach heraus allein sind ihm bestimmte Grenzen gesetzt, die nur durch diese Zusammenarbeit überwunden werden können. Und nur so kann der Naturgeschichtsunterricht Hilfe und Grundlage sein, beim Schüler eine geistige Bereitschaft herzustellen, die ihn dem Übernatürlichen zugänglich macht. Zu hoffen bleibt, daß das stets sich vertiefende Wissen um die Naturvorgänge gleichzeitig diese Bereitschaft erhöht. Wer aber heute noch in den Naturwissenschaften ein Hindernis für das Vordringen ins Übernatürliche sieht, steckt geistig im letzten Jahrhundert.

Das moderne Gedicht im Unterricht J. R. Hard

Volksschule

Wer es liebt, im Frühjahr die Schlußexamen und Schulfeiern seiner Kollegen zu besuchen, der wird schon oft aufgeseufzt haben: »Ach Gott, schon wieder „John Maynard“, schon wieder „Erlkönig“, schon wieder „Der rechte Barbier“. Immer und immer wieder hören wir diese und ähnliche Standardgedichte, die zum eisernen Bestand der Lesebücher unserer Oberstufe gehören.

Bitte, damit sei nichts gesagt gegen diese wunderherrlichen Kunstwerke, damit sei nichts gesagt gegen die psychologisch fundierte Tatsache, daß unsere Schüler in einem gewissen Alter diese Balladen brauchen. Wir wollen sie ihnen nicht vorenthalten und sie immer wieder so in den Unterricht einführen, daß sie den Kindern zum Erlebnis werden.

Es ist ja in unserer so prosaischen Zeit, die sich in all ihrem Tun immer wieder gegen das Gedicht ausspricht (wenigstens nach den Bilanzen der Ver-

leger zu schließen), sehr erstaunlich, daß es uns Lehrern derart leicht fällt, eine Gedichtstunde zur Weihestunde werden zu lassen. Es braucht zum Glück auch im 20. Jahrhundert nicht viel methodisches Geschick, um ein Kind durch ein Gedicht beglücken, erheben oder erschüttern zu können. Gute Gedichte in ihrer wohltuenden Ganzheit von Inhalt und Form offenbaren in der wildesten Kinderschar die ordnende, disziplinierende und bildende Macht eines Kunstwerkes.

Und doch, muß es denn an jedem Examen »John Maynard« sein, den die Gäste vorgesetzt bekommen? Das ist die Frage, um die es mir geht. Schon im Interesse der seelischen Hygiene des Lehrers möchte ich mich darum bemühen, den Gedichten moderner Künstler die Türen zu den Oberstufen-Klassenzimmern zu öffnen.

Da ich zum vornherein jeden belächle, der der Meinung ist, bei der Gedichtsbetrachtung gebe es nur

eine allgemeingültige Methode, hüte ich mich, in einer Sache, bei welcher der ganze Erfolg von der Persönlichkeit und vom künstlerischen Einfühlungsvermögen des Lehrers abhängt, ein für allemal gültige Lektionsvorschläge zu machen. Ich bin auf der Volksschulstufe gegen das planmäßige Zerpflücken und Abschlachten eines Gedichtes. Beherzigenswert scheint mir, was Ricarda Huch in den Erinnerungen an ihre Tätigkeit als Schweizer Lehrerin gesagt hat: »Mir schien, entweder fühle man die Schönheit, oder man fühle sie nicht. Und den, der sie nicht fühle, solle man dabei lassen; mit Erklärungen könne man den Schmelz nur abstreifen.«

Immerhin glaube ich, daß es ein *jeder* Schüler fühlen kann. Niemals aber hängt dies von einer nachträglichen Zergliederung ab. Alles hängt vom Lehrer ab. Der eigentlich bildende Vorgang beim Gedichtsunterricht vollzieht sich im Augenblick, da der Lehrer das Gedicht nach *tagelanger* Vorbereitung *auswendig* vor der Klasse vorträgt, und in der Zeit, da der Schüler mit seinen eigenen Mitteln das Gedicht ebenfalls auswendig zu gestalten und zu erleben versucht. Das heißt nun natürlich nicht, daß man die Kinder mit dem Gedichte so mir nichts dir nichts überfallen solle. Wenn eine nachträgliche langweilige Zergliederung die Gedichtsstunde zu einer tödlichen Angelegenheit macht, so kann im Gegensatz dazu eine kluge Einführung in die Situation, eine Einstimmung auf den kommenden Vortrag die Gedichtsstunde zu einer sehr spannenden Angelegenheit werden lassen.

Soll denn nach dem Vortrag, außer dem Hinweis, es auf den nächsten Samstag auswendig zu lernen, nichts mehr geschehen? – Halt, weit gefehlt. Aber bitte, hört mir auf mit dem Herausklauen der Grundgedanken, des Rhythmus, der hellen und dunklen Reime, der Lautmalerei... um Gottes willen. Wieso das Feuer, das der gute Vortrag des Lehrers entfacht hat, mit Asche gleich wieder löschen? Nun gilt es weiter zu feuern, das Erleben noch zu vertiefen. Wie aber? Nun, meiner Erfahrung nach geschieht dies am besten zuerst einmal durch Nachsprechen im Chor. Dabei können ja so ganz nebenbei und unauffällig gewisse schwierige Wendungen und Wörter erklärt werden. – Doch, lieber Leser, ich sehe Dich die Stirne runzeln. Ja gewiß, ich habe es auch gelesen, was im Pädagogischen Lexikon steht:

»Die Darstellung eines Gedichtes durch einen Sprechchor bleibt deshalb immer eine theatralische Aufbauschung, die als Effekthascherei wirkt und den guten Geschmack verletzt. Der Geist eines Gedichtes kann sich nur im Einzelvortrag unverfälscht offenbaren.«

Und Georg Clasen hat gesagt:

»Balladen im Sprechchor sprechen zu lassen, ist Sünde wider den heiligen Geist der Dichtung. Eine Ballade ist ein einheitlich episches Gebilde, aus der Seele eines Menschen in einer Form geschaffen, die unteilbar ist. Da sprechen nicht die Personen des Gedichts, und der Dichter springt als Verbindungsmann dazwischen, sondern alles spricht der Dichter.«

Inmitten dieser gewaltigen Gegner muß ich mich mit meiner Meinung, das Chorsprechen, das gutgeführte Chorsprechen, das pedantische Nachsprechen sei eine Hilfe zum tiefen Gedichtserlebnis, sehr hilflos vorkommen. Ich habe darum aufgetaumelt, als ich bei Clasen den Satz fand: »Chorisches Sprechen ist Weg, nie Ziel.«

Genau das meine ich. Und es ist ein sehr gut gangbarer und ein sehr dankbarer Weg. Die Gedichte sind oft künstlerisch zu groß, als daß der Schüler sie einfach so leichthin verstehen und erfüllen würde. Wir zwingen ihm nun – wenigstens vorläufig – im Chorsprechen etwas auf (nämlich *unsere* Konzeption des Gedichtes), um plötzlich zu erleben, daß das Aufgezwungene Besitz wird, oder besser gesagt: daß durch die Form plötzlich der Inhalt im Kinde geweckt wird. Das Erlebnis wird nun ein ureigenes. Es geht um das Geheimnis von Form und Inhalt. Es geht um die Formkraft der Form. Wir erleben ein Lied auch inniger, wenn wir die Vorzeichen des Komponisten beachten. Plötzlich geht es uns auf: »Aha, das muß ja so sein, es kann gar nicht anders sein.« – Bei der Dichtkunst ist es nun einmal nicht üblich, daß der Dichter Vorzeichen setzt. Das gewährt uns eine größere Freiheit. Doch Freiheit ist kein Freipaß, Freiheit verpflichtet.

Und wenn die dem Kinde aufgezwungene Form Inhalt geworden ist, dann lassen wir das Kind am besten eine Zeitlang allein, geben ihm reichlich Zeit, auswendig zu lernen.

Und dann kommt die Zeit, da ein jedes Kind beweisen

sen muß und beweisen will, daß das Gedicht ihm zu eigen geworden ist. Da ist nun keine Kopie mehr, sondern wir spüren, wie die Gestalten, Stimmungen und Handlungen des Gedichtes – je nach Reife des einzelnen Kindes – erfüllt sind von ureigenem Erleben.

Gerade weil dieses Vorsprechen und Chorsprechen, das Auswendiglernen, das innere Schauen und das Vortragen die wesentlichen Bildungsmomente des Gedichtunterrichtes ausmachen, ist es ein lächerliches Unterfangen, methodische Lehranleitungen für dieses oder jenes Gedicht zu schreiben oder zu lesen.

Um aber trotzdem zu zeigen, wie Kinder auf moderne Gedichte reagierten, protokollierte ich im folgenden einige meiner Gedichtstunden aus dem Gedächtnis, wobei ich noch einmal behauptete, daß das Wesentlichste fehlt und unaufschreibbar ist. Ich kannte auch Mißerfolge. Im folgenden berichte ich nur von Gedichten, die den Weg fanden bis zur Seele des Kindes. Daß sie diesen Weg fanden, beweisen meine Worte nur zum Teil, vielmehr aber bewiesen es die auswendigen oder besser gesagt die inwendigen Rezitationen der Kinder, aus denen oft eine erschütternde Erlebnistiefe sprach. Wenn diese »Protokolle« meine lieben Kollegen anspornen, unter den modernen Gedichten nach solchen zu fahnden, die sich für unsere Schulstuben eignen, dann haben sie ihren Sinn erfüllt. Dann haben wir uns selber, den Kindern, den Dichtern, und nicht zuletzt den jammernden Verlegern, einen Dienst getan, der sich gewiß lohnen wird.

Erich Kästner: Hinweis auf die Hände einer Waschfrau

Beim Durchblättern alter »Du«-Hefte fand ich, was ich suchte: Zwei große Photographien. Die erste: eine amerikanische Filmschauspielerin, Farbenaufnahme. – Die zweite: eine alte Frau, vor dem ärmlichen Hause sitzend, die Hände müde auf die Knie gelegt. Diese Bilder nahm ich mit in die Schulstube. Als die Schüler in der Pause waren, hängte ich die Bilder an gut sichtbarer Stelle nebeneinander auf. Nach der Pause, als ich ins Zimmer trat, war die ganze Klasse bereits eifrig diskutierend um die beiden Bilder versammelt. Genau das hatte ich gewollt.

Lehrer: Nehmt doch die Stühle und setzt euch um die Bilder! Ich hätte gerne teilgenom-

men an eurer Diskussion. – So. – Und was meint ihr? Aber bitte, eines nach dem andern.

Elsbeth: Das da ist eine Filmschauspielerin.

Lehrer: Wieso denn?

Oswald: Sie sieht gut aus.

Christa: Make-up.

Lehrer: Was heißt denn das?

Christa: Schminke und Puder.

Josef: Achtung, frisch gestrichen.

Ruedi: Griffige Krallen.
Mehr als prämiert.

Rolf: Die verdient Geld.

Marie: Klar, beim Film.

Ruedi: Sieht aus wie eine Puppe vom Jelmoli.

Theres: Das gehört zum Beruf.

Richard: Das ist sicher eine Miß.

Edgar: Miß Kanada.

Theo: Miß USA.

Ruedi: Miß-Geburt (Ruedi, ein urchiger Bauernbub, ist unser Klassenkalb, solche Späße kann man ihm nicht übelnehmen).

Lehrer: Bitte mehr Disziplin in der Diskussion. Warum sprecht ihr eigentlich so respektlos über diese Person?

Dagmar: Der geht's doch gut.

Anna: Wenn man so schön ist, kann man alles haben.

Lehrer: Seid ihr neidisch auf sie?

Ruth: Das nicht. Aber andere Leute haben so einen Krampf – und die...

Peter: Auch die Reichen haben Sorgen.

Lehrer: Meinst du? Aber diesem Filmstar sieht man nichts an.

Ruedi: Die Sorgen sind übermalt.

Lehrer: Was sollte sie denn schon sorgenvoll stimmen?

Marie: Sie ist vielleicht neidisch auf den Erfolg einer noch Erfolgreicheren.

Josef: Sie hat Angst vor dem Alter.

Peter: Vielleicht ist sie geschieden.

Ruth: Sie muß immer gefallen.

Lehrer: Warum sprecht ihr überhaupt nur von diesem Bild, es hängt doch noch ein anderes da.

Gerhard: Ach ja, die Alte da...

Brigitt: Du wirst auch einmal alt.

Lehrer: Warum sprecht ihr nicht von ihr?

Ruedi: Eben das ist es, nur die Jungen ziehen.

Dagmar: Die fällt halt nicht auf.

Marie: Aber schön ist sie auch.
Bethli: Die, mit ihren Runzeln.
Brigitt: Du weißt ja nicht, was sie schon alles mitgemacht hat.
Theres: Die hat ihrer Lebtage streng schuften müssen.
Otto: Man sieht es an den Händen.
Lehrer: Wie sehen die denn aus?
Anna: Ganz zerschunden.
Theres: Zerrissen.
Dagmar: Grau.
Peter: Verkrüppelt.
Elsbeth: Mir kommt ein Gedicht in den Sinn. Es steht im Lesebuch. »Ich kannte eine Hand...«
Christa: Jawohl, »der Mutter Hand«...
Rolf: Von Jakob Boßhard...
Lehrer: Das da ist also eine Mutter.
Ruth: Die hat für viele sorgen müssen. Seht nur das Gesicht an.
Theres: Sie hat viele Kinder gehabt.
Anna: Die ihr nun nichts darnach fragen.
Brigitt: Ihr Mann war vielleicht –
Ruedi: ein Lumpenhund.
Bethli: Oder ein Trinker.
Dagmar: Oder krank.
Christa: Sie mußte verdienen helfen.
Lehrer: Wie wohl?
Richard: Sie ging noch in die Fabrik.
Edgar: Oder als Waschfrau.
Lehrer: Ihr habt da vorhin von einem Gedicht gesprochen, worin solche Hände besungen werden. Kennt ihr auch ein Gedicht, das die Hände eines Pin-up-girls preist?
Dagmar: Das gibt es wohl nicht.
Ruedi: Sie sind es nicht der wert.
Lehrer: Ich kenne auch keines, obwohl diese Hände vielleicht auch ein Gedicht verdienen. Was wissen wir denn vom Schicksal dieser Filmdiva...
Aber warum preisen die Dichter wohl viel eher die zerlebten Hände einer alten Mutter?
Rolf: Da hat es Leben darin.
Ruedi: Die Dichter lieben den Bluff nicht.
Lehrer: Ich kenne noch ein Gedicht über solche Hände. Hört gut zu. (Es folgt nun die Rezitation von Kästners Gedicht.)

Es gibt berühmtere Hände,
und schönere gibt's auch.
Die Hände, die Sie hier sehen,
sind für den Hausgebrauch.

Sie kennen nicht Lack und Feile.
Sie spielten noch nie Klavier.
Sie sind nicht zum Vergnügen,
sondern zum Waschen hier.

Sie waschen nicht nur einander,
sie waschen mit großem Fleiß
die Wäsche, die andere trugen,
mühselig wieder weiß.

Sie duften nicht nach Lavendel,
sondern nach Lauge und Chlor.
Sie wringen und rumpeln und schuften
und fürchten sich nicht davor.

Sie wurden rot und rissig.
Sie wurden fühllos und rauh.
Und wenn sie jemanden streicheln,
streicheln sie ungenau.

Es gibt berühmtere Hände,
und schönere gibt's auch.
Die Hände, die Sie hier sehen,
sind nur für den Hausgebrauch.

(Die Klasse schweigt einen Augenblick.)

Ruth: Da wird es einem ganz unheimlich.
Ruedi: Es ist lustig und doch traurig.
Edgar: Er verspottet die Hände der Reichen.
Lehrer: Wo spottet der Dichter?
Elsbeth: Lack und Feile.
Christa: Klavier.
Josef: Vergnügen.
Ruedi: Die Wäsche, die andere trugen.
Rolf: Lavendel.
Marie: Wenn sie streicheln, streicheln sie ungenau.
Dagmar: Das war die schönste Stelle.
Lehrer: Warum?
Theo: Es ist traurig.
Dagmar: Sie wäscht für andere, weil sie ihre Kinder liebt. Aber sie kann die Liebe nicht zeigen.
Peter: Sie hat eine raue Schale, aber ein gutes Herz.
Lehrer: Du sagtest vorhin, der Dichter spotte. Das ist vielleicht zu viel gesagt.

Edgar: Aber er nimmt die Filmhände doch ein bißchen hoch.

Lehrer: Ja, eine gewisse Ironie ist da drin. Ihr wißt doch, was ich mit Ironie meine.

Dagmar: Bei Wilhelm Busch sprachen wir davon.

Und so ging die Diskussion noch lange weiter. Die Wandtafel, auf deren Rückseite das Gedicht von mir vorher geschrieben worden war, war mittlerweile umgedreht worden, so daß die Kinder den Text vor sich hatten. Es hat jedoch absolut keinen Sinn, das Gespräch ins Uferlose auszudehnen. Viel wichtiger ist nun das Miterleben des Gedichtes, das Mitfühlen. Es ist ja hier bei Kästner weiß Gott keine hohe Literatur, und das Wort Lyrik ist kaum am Platz, aber um Kindern den heutigen Zeitgeist bewußt werden zu lassen, eignet es sich wie nicht gerade ein zweites. Wenn ich darf, berichte ich gerne später von anspruchsvolleren modernen Gedichten.

Es folgte nun ein eingehendes Chorsprechen, wobei die Schüler herausfanden, daß man das Gedicht fast vortragen müsse im Tone eines Budenstadt-ausrufers. Der Schüler, der das bemerkte, war schon tief eingedrungen in die Tragik, die unter der Oberfläche dieses Gedichtes offenbar wird. Das ist ja das Tragische in der heutigen Zeit, daß man vielerorts zu solchen Händen eine schöngeistige Einstellung hat, etwa eine Einstellung wie zum Zirkus. Man macht schöne Worte darüber. Na ja.

Noch etwas: ein Schüler, der hie und da Reime zusammenschustert, brachte mir nach einigen Tagen noch eine letzte Strophe zum Gedicht, sozusagen die Moral von der Geschicht. Sie paßt aber trotzdem ausgezeichnet, und Kästner hätte an ihr seine Freude:

Und doch sind diese Hände
voll Schönheit und voll Kraft.
Ob sich was Schöneres fände,
als eine Hand, die schafft?

*Jener ist ein wahrer Christ, der im andern den Wunsch
erweckt, es auch zu sein.*

MGR. CHEVROT

Die Gedichtstunde als Weihe – und Gedenkstunde J. R. Hard

Nicht immer ist es nötig, daß wir, wie beim vorangestellten Beispiel von Kästner, ein Gedicht im Schülergespräch gleichsam »entdecken«. Besonders sprachlich sehr feine Werke, wie die folgenden, ertragen nicht viel Gerede. Sie setzen viel eher eine bestimmte innere Bereitschaft, ein Wachsein der Seele voraus.

Außerdem sei im folgenden gezeigt, wie altes und neues Gedichtgut bedenkenlos nebeneinandergestellt werden kann, ohne daß man sich dabei der Stillosigkeit schuldig macht.

Oft sorgt eine gegebene Stimmung oder ein Ereignis freudiger oder trauriger Art für die Atmosphäre, die Kinder mühelos und ohne viel Besprechung in das Geheimnis eines Dichtwerkes eindringen läßt.

Ich habe gesagt, daß eine Gedichtstunde – will sie fruchtbar sein – oft tagelang vom Lehrer vorbereitet werden muß. So bereite ich mich zum Beispiel jetzt, in den letzten Tagen der Sommerferien, auf eine Weihestunde vor, welche die Kinder das Geheimnis, das Schreckliche, das Schicksalhafte, aber auch das Tröstende der Realität des Todes, des Sterben-Müssens, erahnen lassen soll. Wir wohnen nur wenige Kilometer vom aargauischen Städtchen Rheinfelden entfernt. Wir alle sind tief erschüttert vom tragischen Geschick, welches elf Familien heimgesucht hat. Das gräßliche Pontonunglück auf dem Rhein beherrscht auch das Denken und das Gespräch der Kinder in viel stärkerem Maße als wir glauben. Es ist des Erziehers Pflicht, auch hier ordnend und helfend dem Kinde beizustehen. Wer könnte uns dabei besser führen als unsere Dichter, welche das Erleben des Todes in der Sprache gestaltet und dabei vielleicht Ungeordnetes geordnet und tiefe Traurigkeiten überwunden haben? Hier mein Lektionsplan:

Von der Administration des Lokalblattes erhalte ich ohne Mühe für jeden Schüler ein Exemplar einer bestimmten Ausgabe. Gemeinsam lesen wir in der Zeitung den folgenden Text:

»Das Städtchen Rheinfelden steht unter dem Eindruck des schweren Pontonierunglücks vom Freitag in Balzers-Trübbach, bei dem elf Rheinfelder Männer den Tod gefunden haben. Am Sonntag-